

Alwin Meyer: Vergiss deinen Namen nicht. Die Kinder von Auschwitz. Steidl. Göttingen 2015. 757 S., Ill. (€ 38,80.)

Es ist schon lange her, dass ein ähnlich wichtiges Buch über das ehemalige deutsche Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz erschienen ist. Beim nationalsozialistischen Mord an den Juden und den Sinti und Roma wurden weit mehr als eine Million Kinder und Jugendliche ermordet. Im landläufigen Verständnis ist dies – selbst unter besser Informierten – kaum bekannt. Was das jedoch bedeutet(e), macht nun jenseits der unvorstellbar großen Zahl Alwin Meyer mit seiner Darstellung deutlich, die vor allem auf intensiven persönlichen Gesprächen mit jenen beruht, die den Terror der Nationalsozialisten als Kinder erlebten – und bis heute überlebten. In den Blick gerät die Lage in Deutschland und in den besetzten Gebieten – in Griechenland, den Niederlanden, Polen, Tschechien, Ungarn, Weißrussland, der Ukraine und der Slowakei. Den Schwerpunkt bildet die Judenverfolgung, anfangs insbesondere in Theresienstadt. Anhand von zahlreichen individuellen und Familienlebensverläufen zeichnet der Vf. den Mechanismus des nationalsozialistischen Vernichtungswerks nach: von der Diskriminierung, Ausgrenzung und Beschränkung der Lebensmöglichkeiten, die sich in Mangelernährung und Krankheiten niederschlug, über die behördliche Beraubung und Zwangsarbeit bis hin zur Verschleppung in die Arbeits-, Konzentrations- und Vernichtungslager.

Die Schilderung ist deshalb so interessant, weil M. seine in den unterschiedlichsten Winkeln Europas beheimateten Zeitzeugen in wohl komponierter Aufeinanderfolge nahezu parallel zu Wort kommen lässt. Dabei bettet er die Aussagen gewöhnlich in Informationen ein, die sich den Nachschlagewerken und der leicht zugänglichen Literatur entnehmen lassen. Zudem stehen die Beschreibungen in enger Beziehung zu den eingefügten Farb- und Schwarzweißfotos.

Als Nichtjude eine Ausnahme unter den Porträtierten ist der Frankfurter Sinto Herbert Adler. In der zweiten Hälfte werden aber die Schicksale von mehreren nichtjüdischen Kindern nachgezeichnet, die als Säuglinge nach Auschwitz kamen oder dort geboren wurden. Laut Lagerordnung wurden Frauen, die mit kleinen Kindern ankamen, sofort in die Gaskammern getrieben. Daher erlebten nur sehr wenige den Tag der Befreiung. Unter ihnen war die kleine Lidia aus Minsk, die im Januar 1945 schon mit einem Bein im Grab stand, ehe ihre polnischen Pflege- und dann Adoptiveltern ihr das Leben retteten; erst 1962 sollte es ihr glücken, ihre leibliche Mutter in der Ukraine wiederzufinden, die 1945 in Bergen-Belsen befreit worden war. Sie hatte ihrer Tochter eingeschärft: „Vergiss deinen Namen nicht“ (S. 231).

Nicht alle Suchbemühungen führten zum Erfolg, und wenn die Trennung von der Herkunftsfamilie erst nach Jahren überwunden wurde, ergaben sich emotional schwierige Situationen, da die Kinder inzwischen in ihrer eigenen Umgebung aufgewachsen waren. Bis heute gibt es in Israel viele Familien, die nach Angehörigen forschen.

Nur wenige kehrten nach 1945 an ihre alten Wohnorte zurück. Einer von ihnen ist Adolph Smajovich-Goldenberg aus der ukrainischen Karpaten-Gemeinde Bilky. Rabbi Chaim Schlomo Hoffman, der als Siebenjähriger aus dem ungarischen Debrecen nach Bergen-Belsen verschleppt worden war, ging nach Israel, doch seit anderthalb Jahrzehnten lebt er in Mukačeve, um die dort verbliebenen 250 Juden zu betreuen (S. 665).

Man merkt dem Buch an, dass es in jahrelanger hingebungsvoller und gewiss oft mühevoller Kleinarbeit entstanden ist. Allerdings mag man sich nicht allen Feststellungen anschließen, etwa über den Veteranenverein Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, der sich keineswegs als Speerspitze im Kampf gegen den Antisemitismus in Deutschland verstand (S. 56). Ungenau sind auch die Ausführungen über das Warschauer Ghetto (S. 252 ff.). Die Zahl der Juden im Deutschen Reich vor dem Nationalsozialismus ist mit 500 000 zu gering angegeben (S. 37). Zudem wären einige Schreibfehler und unvollständige Sätze zu korrigieren.

Nicht wenige der traumatisierten Überlebenden machen bis heute einen großen Bogen um das Land der Täter und mögen die deutsche Sprache nicht hören. Überdies leiden sie

unter dem weiterhin wenig einfühlsamen Umgang deutscher Behörden mit den Ansprüchen der Verfolgten auf Ersatz für Arzt- und Krankenhauskosten, die sich als Folge ihrer Erlebnisse unter dem NS-Regime ergeben (S. 641).

Angesichts der Wiederkehr von Rechtspopulismus und -radikalismus wäre es wünschenswert, wenn dieses Buch in einer auf ganz Wesentliches gekürzten Version auch zur Schullektüre gemacht werden könnte. Daher sollten es sich die betreffenden Landeszentralen für politische Bildung angelegen sein lassen, seine Verbreitung zu fördern. Da das Buch mit einer Wanderausstellung großformatiger Fotos der verfolgten Kinder verbunden ist, ergibt sich hoffentlich für viele die Gelegenheit, sich auf neue Weise mit den Verbrechen der Nationalsozialisten auseinanderzusetzen – und sich dabei einiger jener Kinder zu erinnern, die ermordet wurden.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Das Höcker-Album. Auschwitz durch die Linse der SS. Hrsg. von Christophe Busch, Stefan Hördler und Robert Jan van Pelt. Übers. von Verena Kiefer, Birgit Lamerz-Beckschäfer und Peter Oliver Loew. von Zabern. Darmstadt 2016. 340 S., Ill. ISBN 978-3-8053-4958-1. (€ 49,95.)

Die Hrsg. präsentieren eine bildliche Schlüsselquelle zu dem wohl bekanntesten nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager: die lose überlieferten Seiten eines privaten Fotoalbums, das dem Adjutanten der Kommandanten in Majdanek und Auschwitz Karl Höcker (1911-2000) zugeschrieben wird. Der US-amerikanische Militärnachrichtendienst fand das Album 1946 und überließ es 2006 dem US Holocaust Memorial Museum. Da sich das Wirken Höckers im deutsch besetzten Polen anhand überlieferter Schriftquellen kaum nachweisen lässt, ist dieses Fotoalbum eine besonders wertvolle, zeitnahe Quelle. Das NS-Regime hatte Höcker schnell sichere Einkommensverhältnisse und ab 1939 große Karrierechancen im KZ-System eröffnet: zunächst im alten Reichsgebiet und anschließend als Adjutant der Kommandanten in den deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagern in Polen. Dafür wurde er nach Kriegsende in Frankfurt am Main und Bielefeld vor Gericht angeklagt und verurteilt.

Für die Buchveröffentlichung wurden die einzelnen Albumseiten auf einen Abbildungsmaßstab von 11 x 15,8 cm verkleinert, wodurch das Album des SS-Adjutanten von Auschwitz seine „Aura“ verliert. Es ist also kein möglichst maßstabsgetreues Faksimile, wie es beispielsweise im Fall des Katzmann-Berichts vorliegt.¹ Die Hrsg. reihen stattdessen jeweils im Anschluss an eine reproduzierte Albumseite nochmals alle einzelnen Fotos vergrößert hintereinander. Die Bilder werden so aus dem lebensgeschichtlichen Erzählzusammenhang ihres ursprünglichen Besitzers herausgelöst, und sie wurden mit neuen Beschriftungen versehen (S. 188), die der beim quellenkritischen Vorgehen² nachrangigen Identifikation einzelner Personen dienen.

Wie viele andere Zeitgenossen ordnete Höcker die Bilder in seinem privaten Fotoalbum thematisch an. Mehrere Porträts innerhalb des Albums stellen ihn selbst dar – umgeben von den visuellen Insignien seines Ranges in der SS-Hierarchie. Die Fotografien zeigen ferner offizielle Zeremonien und Besucher des SS-Lagerpersonals in Auschwitz, eine Besichtigung des Kohlebergbaus in Jawiszowice und Schießübungen des Kommandanturstabs. Thematisch im Zentrum steht auf seinen Bildern von Auschwitz das gesellige Leben des SS-Lagerpersonals in der nahe Porąbka gelegenen Hütte „Solatal“, die für die SS-

¹ FRIEDRICH KATZMANN: Rozwiązanie kwestii żydowskiej w dystrykcie Galicja / Lösung der Judenfrage im Distrikt Galizien, bearb. von ANDRZEJ ŻBIKOWSKI, Warszawa 2001.

² WOLF BUCHMANN: „Woher kommt das Photo?“. Zur Authentizität und Interpretation von historischen Aufnahmen in Archiven, in: Der Archivar 52 (1999), S. 296-306.